



In Erwartung der Unendlichkeit

BIERGARTEN- LANDSCHAFTEN

Herausgegeben von Elmar Tannert · Zeichnungen von Fredder Wanoth



ars vivendi

In Erwartung der Unendlichkeit

BIERGARTEN- LANDSCHAFTEN

Elmar Tannert (Hrsg.)

Zeichnungen von Fredder Wanoth



Auf ausgedehnten Wanderungen durch die Biergartenlandschaft hat sich Fredder Wanoth nicht nur zu einem tiefen Kenner der Freitrinkkultur entwickelt, sondern auch zu einem Meister der pointierten Kurzprosa.

»Und da fahrn S' dann hoim und maln des aus?« – fragte der Wirt des Etzelwanger Felsenkellers, nachdem er eine Weile mit wohlwollender Neugier zugesehen hatte, wie seine Lokalität in präzisen Bleistiftlinien auf Papier neu entstand.

So jedenfalls hat es mir Fredder Wanoth erzählt, und ich habe nie nachgefragt, ob und wie er die Frage des Wirts beantwortet hat; für sicher halte ich nur eines: Wahrheitsgemäß kann es nicht gewesen sein. Mit der wahrheitsgemäßen Antwort nämlich, dass er zwar durchaus vorhabe, die Zeichnung zu Hause zu kolorieren, aber nur teilweise, hätte er sehr wahrscheinlich ein kompliziertes Gespräch heraufbeschworen, und auch die Frage, ob »die Bilder denn fertig« seien, die schon so manchem Ausstellungsbesucher beim Betrachten der mit Blei- und Farbstiften verewigten Biergärten über die Lippen kam, lässt sich nur vordergründig einfach mit »Ja, sie sind fertig« beantworten.

Überhaupt scheinen die Biergartenporträts einige Fragen aufzuwerfen, häufig auch diejenige, ob Fredder Wanoth womöglich keine Menschen zeichnen könne. Doch, kann er. Aber er war so klug, sie wegzulassen. Hätten wir dieselben Biergärten als Fotografien vor uns, so würden wir vor allem eines wahrnehmen: Bier trinkende Menschen. Und falls der Fotograf die Ruhetage gewählt hätte, um ausschließlich menschenleere Biergärten abzulichten, würden wir sie irritiert als verwaiste Orte betrachten, und der Blick für ihre Vielfalt ginge uns verloren. Denn ebenso, wie eine Brotzeit bekanntermaßen mehr und noch etwas anderes ist als nur der rechte Zeitpunkt, Brot zu essen, ist auch ein Biergarten mehr und etwas anderes als nur die Verbindung von Garten und Bier, was in den hier versammelten Zeichnungen deutlicher, greifbarer zutage tritt als auf Fotografien.

Vielleicht wäre es verwegen, zu behaupten, die Biergartenporträts seien wahrer als die Biergärten selbst; doch wahrer als

Fotografien sind sie ganz gewiss, allein schon wegen der in ihnen gespeicherten Zeit. Das Foto sagt uns nicht, ob der Fotograf den ganzen Tag oder nur eine hundertfünfundzwanzigstel Sekunde anwesend war; in jeder Zeichnung aber steckt die Anwesenheit des Künstlers, der den Biergarten einige Stunden lang mit Auge und Bleistift durchdrungen und nebenbei durchtrunken hat.

Den hiesigen Diplombiergartenologen wird zweifellos auffallen, dass die hier versammelten Biergärten, bei all ihrer Mannigfaltigkeit, ein wesentliches gemeinsames Merkmal besitzen: Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind sie allesamt per Bahn und anschließendem Spaziergang von maximal einer Viertelstunde zu erreichen und spiegeln damit Fredder Wanoths Mobilitätsvorlieben wider, der weder Auto noch Fahrrad, aber zu ausgewählten Jahreszeiten ein Gesamtnetzmonatsticket besitzt.

Nun führen Stift, Papier und Fahrkarte in der Hand eines Künstlers natürlich noch nicht zwangsläufig zu dutzendweise abkonterfeiten Biergärten, es bedarf noch weiterer Komponenten: Ebenso groß wie die Hingabe an die Kunst muss die Liebe zu Bier und Brotzeitplatten sein, und im Atelier sollten sich im Lauf vieler Jahre so viele Objekte und Materialien angesammelt haben, dass man darin weder arbeiten kann noch will und sich auf die Suche nach einem Ort begibt, der gleichermaßen zum Verweilen wie zum Erschaffen einlädt. Erst wenn all diese Faktoren in der richtigen Person zusammentreffen, kann eine solche Serie entstehen.

Ganz unaufdringlich erfüllt sie übrigens, was jede Kunst erfüllen sollte: dem Betrachter, Hörer, Leser die Welt zu verwandeln. Durch Fredder Wanoths Zeichnungen wird der Biergarten neu gedeutet als Ort der Inspiration, wie es lange Zeit die Legende gewordenen Wiener Kaffeehäuser für die Literaten waren, und neu erschaffen als Ort der Transzendenz, an dem die Seele schon auf Erden für eine Weile in den glückseligen, selbstvergessenen Zustand des Nirvana gleitet, wo alles eins wird.

Dementsprechend entfalten die Texte der eingeladenen Autoren ein großes Spektrum, in dem der Biergarten in den unterschiedlichsten Rollen aufscheint: als Ort der Idylle, die nur allzu leicht gestört werden kann, als Ort der Begegnung, der eng mit dem eigenen Leben verbunden ist, als Ort lebensfroher Ausschweifungen und Gelage; und nicht nur einmal wird der schlimmste Feind heraufbeschworen, der dem prallen Biergartenleben ein jähes Ende setzen kann und die trunkene Seele ins Jenseits befördert, wo sie von wehmütigen Erinnerungen an ihren irdischen Lieblingsort gepeinigt wird – und wer vermag schon zu sagen, ob man auch im nächsten Leben wieder Biergartenparadiese auf Erden vorfindet?

Angesichts dessen ist es nicht verwunderlich, dass Fredder Wanoths Bleistift zuweilen unverhohlen auf die Verwandtschaft zwischen Biergärten und Friedhöfen hinweist, beides Institutionen, von denen sich noch viele Exemplare inmitten der ästhetischen Beleidigungen und rasenden Veränderungen der modernen Welt souverän und gelassen mit einer Gestalt behaupten, die so wirkt, als wäre sie schon immer da gewesen und würde alle Zeiten überdauern, und damit bewirkt, dass die Seele Ruhe findet, sei es nur für einen Nachmittag oder für die Ewigkeit. Schlussendlich wird damit auch das Stilmittel der Teilkolorierung deutbar als Hinweis auf die beginnende Auflösung alles Realen, die sich nach meditativ verbrachten Stunden einstellt.

Unnötig indes, all dies dem Etzelwanger Felsenkellerwirt zu erzählen, der mit Fredder Wanoth die einzig richtige Abmachung getroffen hat: Er hat ihm zwei Zeichnungen abgekauft und den Preis in seiner ureigenen Währung bezahlt, in Bier und Brotzeitplatten, auf dass dem Künstler noch viele Stunden der Erleuchtung an jenem gesegneten Ort des Bierbuddhismus zuteilwerden, wo Kunst und Leben unwiderruflich miteinander verschmolzen sind.

Elmar Tannert



Fitzgerald Kusz

Mei Gärtla

Um es gleich ein für alle Mal klarzustellen: Der Biergarten ist etwas ganz und gar Unfränkisches! Diesen oberbayerischen Exportartikel haben wir zusammen mit dem Weißwurstfrühstück, dem Dirndl und dem ganzen fürchterlichen Pseudotrachtenlook aus München und Umgebung importiert. Auf dem Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, gab es keine Biergärten. Im Freien zu sitzen und Bier zu trinken, das wäre den Bauern, die den ganzen Tag im Freien arbeiten mussten, schlichtweg unsinnig vorgekommen. Sie hätten einen für verrückt erklärt, wenn man sie gefragt hätte, warum sie ihr Bier nicht lieber im Freien trinken würden! Übrigens trank man auch kein »biä«, sondern ein »bäiä«. Der fette Diphthong scheint die Bedeutung dieses nachhaltigen Nahrungsergänzungsmittels geradezu noch einmal zu unterstreichen!

In der nahe gelegenen Fränkischen Schweiz, die am Wochenende von Nürnberger Ausflüglern heimgesucht wurde, gab es allenfalls ein paar Bierbänke und Tische im Freien, wenn die Gaststube überfüllt und die Städter noch irgendwie verköstigt werden mussten, aber Biergärten, wie wir sie heute kennen, gab es nicht: nur ein »Gärtla«. Der »Garten« ist für einen Franken etwas viel zu Großes. Ein »Garten« erinnert immer an die Arbeit, die mit ihm verbunden ist. Ein »Gärtla« dagegen: die reine Idylle, die Befreiung von Müh und Plag, ein Ort der Muße, dort ruht man sich aus. Wie im schattigen Kohlmannsgarten in Muggendorf, wo schon Richard Wagner unter der später nach ihm benannten Linde eine Forelle verzehrt und ein dunkles Bier dazu getrunken hatte. In Nürnberg war das nicht viel anders. Da gab es den Wanner am Dutzendteich, die Mutter aller Nürnberger Biergärten, ein erklärtes Ausflügler- und Naherholungs-Wirtshaus, wo man sein

Altendorf (Oberfranken)

Backstahäusla, Bahnhofstr.

Wer reist, muss auch rasten – erst recht, seit die Eisenbahn den Menschen ermöglicht, von A nach B zu gelangen. In Altendorf ist man noch nicht in Buttenheim, auch wenn es das Stationsschild suggeriert. Vor den beschwerlichen Weg dorthin hat jedoch das gütige Schicksal das Gebäude der Bahnhofswirtschaft gesetzt – versehen mit einem prototypischen Biergarten (Bäume, Biertische, Bänke, Zaun). Biertrinken im Studentakt der Züge nach Nürnberg und Bamberg.

Bier auch im Freien trinken konnte, wenn einem danach war. Erst viel später schossen die Biergärten wie Pilze aus dem Boden. Aber in den alteingesessenen Stadtvierteln hielten sich fast bis zur Jahrtausendwende immer noch die alten Wirtschaften, die vor oder hinter sich mit einem »Gärtla« auf-

warten konnten. Einmal – es war 1987, das weiß ich noch ganz genau – wollte ich an einem heißen Augusttag nach getaner Arbeit noch irgendwo auf ein Bier vorbeischauchen. Ich landete in der Nürnberger Südstadt in einer Seitenstraße – in einem Wirtshaus-»Gärtla«. Die meisten Wirtshaushocker saßen drinnen. Nur ein älterer Herr und ich saßen draußen. Es war noch so heiß, dass die Stadt koch-

te. Aber meinem Nachbarn war sein Bier zu kalt, weshalb er sich einen Bierwärmer bringen ließ. Das ist Franken, dachte ich mir. Wer sein Bier temperiert mag, lässt sich auch von der größten Hitze nicht beeindrucken.

Doch genug der Nostalgie. Seither ist viel Wasser die Pegnitz hinabgeflossen, und der Siegeszug der Biergärten, bedingt durch Bardentreffen, Altstadtfest und den ganzen Outdoor- und Sommermärchenkult, ist seither nicht mehr aufzuhalten.

Wo bleiben da noch die »Gärtlä«? Man muss lange suchen, aber es gibt sie. Noch. Ich verrate aber nicht, wo ... Mei Gärtla, die will ich für mich ... So ein »Gärtla« ist ja fast so etwas wie ein Widerschein vom Paradies, aus dem wir alle vertrieben wurden:

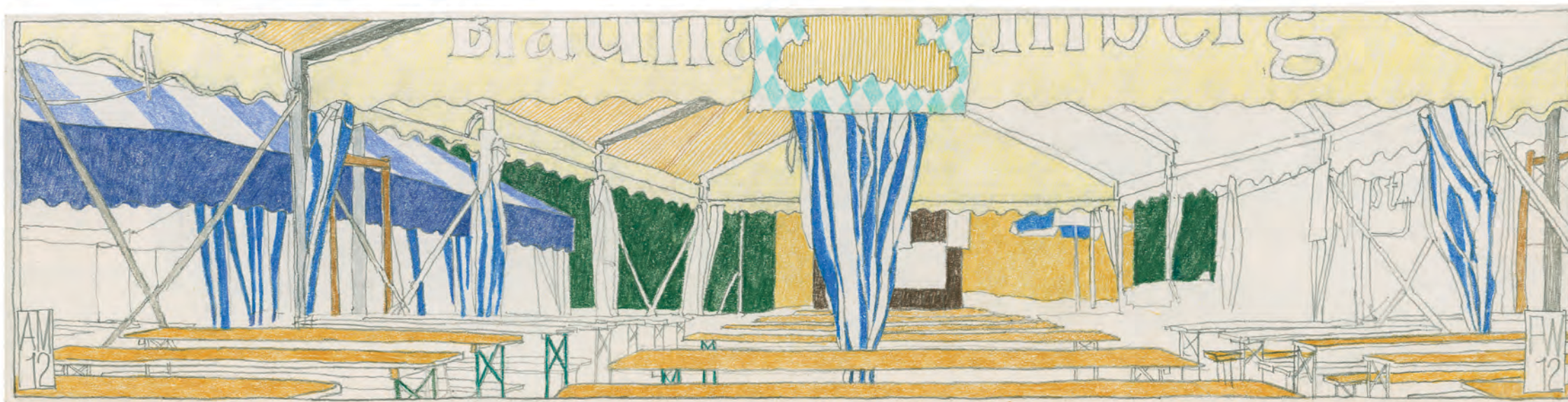
gärtla-haiku

es erschde bäiä im freiä
nach dem langä langä windä:
ä oomessn grabblid ibä mei brilln

das erste bier im freien
nach dem langen langen winter:
eine ameise krabbelt über meine brille

Amberg (Oberpfalz)
Brauerei Kummert, Raigeringer
Straße 11-15
Klassischer Beschatter des traditionellen Biergartens sind die großblättrigen Kastanien, eine Baumart, die vor Jahrhunderten über den Balkan aus Vorderasien eingewandert ist. Heimatliches Trinken unter Asylanten.





Markus Orths

Der Blauwal

Die Barten eines Blauwals werden gemeinhin als Gierbarten bezeichnet, weil die Gier dieses größten aller erd- und wasserbewohnenden Lebewesen unermesslich scheinen mag, fischt es doch ständig, stets und ohne Pause sogenannten Krill aus den Wasserfäden des Meeres, welches der gigantische Wal unermüdlich durchpflügt in einer einzigartigen Freiheit und Riesigkeit und Majestät wie ein ... Also doch Tiergarten? Entschuldigung, ein Tiergarten böte, denkt man an jenen uferlosen Blauwal, da böte ein Tiergarten also keinerlei Platz für die mögliche Beherbergung eines solch gigantischen Wals samt seiner Gierbarten, allerhöchstens kann es wohl gelingen, kleinere Wale, sogenannte Orcas vielleicht, in Tiergärten, zum Beispiel in San Diego oder auch im Loro Parque auf Teneriffa, zu bändigen, wiewohl Orcas im Grunde, glaube ich, gar nicht zu den Walen zählen, sondern zu den Delphinen, was man an den

Schwanzflossen erkennen mag, die eben nicht, wie bei einem Hai, aber ein Hai ist ja auch kein Säugetier, oder sind Delphine nicht auch Wale?, und heißt die Schwanzflosse jetzt Finne oder Fluke?, wobei ich mir nicht mehr sicher bin, ob Tiergarten oder Ziergarten ... Denn ein Ziergarten würde den Fokus auf anderes lenken, nämlich statt auf Tiervershaltung durch den Menschen im Rahmen von Gittern oder Panzerglas (das Tier vermag, ohne zu wissen, weshalb, keinen Fuß aus dem Gefängnis zu setzen oder keine Flosse), nein, im Fall eines Ziergartens müsste man auf die Zähmung rein pflanzlicher Naturen durch den Menschen rekurrieren, da in jenen Meisterwerken gartenbautechnischer Floralkunst dem Betrachter unerbittlich und unermüdlich vor Augen geführt wird, wer denn hier Herr im Hause Erde ist, das ordnende Menschenwesen nämlich, das aber – und dieses hier ist wohl der entscheidende Punkt – nicht nur den Gitterschritt eines Panthers und den Flukenschlag eines Orcas sowie wild wucherndes Pflanzengetöse zu beknebeln

Amberg (Oberpfalz) Bergfest, Mariahilfberg

Die besondere Anstrengung des Aufstiegs entlang des Kreuzwegs hinauf zur Wallfahrtskirche Maria Hilf belohnt den spirituellen Biertrinker einmal im Jahr mit dem Mariahilffest: eine Kirche, ein Dutzend Bierzelte, brandopferartig erzeugte Bratwürste. Keine Musik, keine Fahrgeschäfte, aber ein Inferno lautstarker gegenseitiger Mitteilbarkeit der geschlossen heraufgekommenen Stadtbevölkerung.

in der Lage ist, sondern auch sich selbst, ja, der Mensch be-
knebelt und beherrscht den Menschen selbst, wobei die Be-
herrschaft des Menschen durch sich selbst in einer anderen
Anlage zu bestaunen wäre, in einer Anlage, die man als Bier-
garten zu bezeichnen pflegt, vielleicht bin ich endlich auf der

Bamberg (Oberfranken)
Spezial-Keller, Sternwartstr.
Eher profane Pilger strömen an
warmen Sommertagen in Scharen auf
die Keller, um dort mit fröhlichem
Aneinanderklingen der Krüge das Ge-
läute der Kirchen drunten in der Stadt
zu übertönen. Meditationstrinken im
Anblick ferner Heiligkeit.

richtigen Spur?, ja, ein Biergarten, der die weltbe-
herrschende Spezies höchstselbst in ihrer prächtigen
Fülle zeigt: Angelockt von goldenen Tränken, kriechen die
Menschenwesen (zunächst noch scheue Gestalten) aus
finsternen Ecken ans Licht, und sie krümmen dort ihre
Körper auf unnatürliche Weise, sie knicken den Darm,
sie winkeln die Beine, sie betätigen sich des sogenannten
Sitzens auf durchlöchernten, vierbeinigen Geräten, die –
rückelt, rückt, ruckt, ruckelt man sie über den Boden –
ein kiesiges Knirschen auf dem eigens für die Menschen
dorthin drapierten weißen Steingrund erknistern, und die
Menschen bellen alsbald lautgierige Wörter zu jenen
Biergartenpflegerinnen, welche nun prompt Nahrungs-
mittel für die Menschen auf kreisrunden Tragehilfen
herbeischleppen, vornehmlich Trinkbares, wonach
dem Menschen, der mit solcherlei Gesöff begossen wird,

von Schluck zu Schluck mehr und mehr Gierbarten wachsen,
mit denen er den Krill aus den Tiefen der Goldgläser fischt,
ehe er mit den anderen Menschen, die es ihm gleichtun,
in etwas derart laut Vernehmliches verfällt, dass man es
gemeinhin als Verständigungsart der Menschen untereinander
bezeichnet. Während in von Menschenhänden angelegten
Ziergärten die Pflanzen zu schönster künstlicher Blüte,
zu geradestem Wuchs und aufrecht-stolzem Leuchten
gebändigt werden, während in den von Menschenhänden
angelegten Tiergärten träge, zähe Tierkörper ihre müden
Augenpaare hin- und herschleppen, ergießen sich jetzt in
den Biergärten frikative, palliative, gutturale, labiale
Laute aus den Menschenlippen, doch manchmal sieht man
auch, wie – durch die Menge flüssigen Gesöffs ermutigt –
die an den oberen, das heißt vorderen Menschengliedmaßen
baumelnden Werkzeuge (mit jeweils vier längeren und
einem kleineren Würmchen) sich verselbstständigen, sodass
zwei jener Würmchen gemeinsam ins Hinterste einer
Biergartenpflegerin beißen, die gekniffen lächeln muss,
um die Beißer nicht zu verärgern oder zu verscheuchen,
wenn auch die Scheu jener Menschen – kommt es zu
solchem Zwicke – den Pegel der Bedeutungslosigkeit
schrammt. Jenes Zwickverhalten





ist der Mensch als gepflegtes Geschöpf aber durchaus zu verhindern in der Lage, dergestalt, dass er – während sich seine Füße und Körper frei bewegen können und demnach auch (im Gegensatz zu den Tiergärtentieren und Ziergärtenpflanzen) frei- und eigenwillig den Weg in den Biergarten gefunden haben –, dass der Mensch also für sich selber einen inneren Ziergarten errichtet und sich sogenanntermaßen zusammenreißt, gedrillt durch die Blicke der übrigen Menschen, die den je anderen umtürmen, denn diese Blicke bilden eine Art Gitter, durch das der Mensch in seinem Tun eine Zählung erfährt, ja, die meisten der dort hockenden Menschen sperren sich ein, sprich, sie lassen sich nicht gehen, ihre Angst ist zu groß, vor den Augen der Anderen das Gesicht zu verlieren, ein Gesicht, welches man – hat man es einmal verloren – nunmehr mühsam auf dem Boden kriechend wieder finden und aufsetzen muss, was nicht einfach erscheint, da nun – ohne Gesicht – auch das Augenlicht fehlt und nur noch der Tastsinn bleibt, um das verlorene Gesicht zu erhaschen, und es sieht höchst unschön aus,

wenn man auf Knien liegend nach dem Eigengesicht patscht, weswegen – und dies ist jetzt wohl der entscheidende Punkt – der Mensch gelernt hat, die Gabe des Goldgesöffs, das ihm in jenen Biergärten gereicht wird, dermaßen zu dosieren, dass ein eigener Gesichtsverlust zumeist ausbleibt, wodurch der Biergarten sich dann in einen Hiergarten wandelt, da sich der Mensch im Hier und Jetzt mit den Kumpaninnen und Kumpanen einrichtet und eine Idylle-in-Hülle-und-Fülle genießt, sprich, seine Wörter in – ihm selbst sinnvoll scheinenden – bedeutend-menschlichen Verbalitäten münden und munden mit allerhand a-, e-, o-, u-, und i-Lauten. Parallel zu den solcherart spazieren geführten Vokalen und Vokabeln wird in der Regel das getrunkene Gesöff dem Biergarten wieder bescheiden zurückgereicht, auf eigens zu diesem Zweck in kanalartigen Trakten angebrachten Keramikkonstruktionen. Betrachtet man aber jenes soeben angesprochene innere Gefängnis genauer, so ist festzustellen,

Bamberg (Oberfranken)
**Brauerei Fässla, Obere Königs-
 traße 19–21** Eine wettergeschützte
 Variante des Meditationstrinkens
 ist die sogenannte Schwemm, ein
 Bereich zwischen Eingang, Gaststube
 und Hinterhofbiergarten. Im Vorhof
 zur Gemütlichkeit – in Bamberg ist es
 am Karfreitag lustiger als in Nürnberg
 am Faschingsdienstag.

dass dieses dem Menschen selbst durch den (mit großem Argusaugen-A geschriebenen) Anderen auferlegte Gefängnis ein weitaus engmaschigeres Gefängnis ist als die Tiergärten- und Ziergärtengefängnisse, deren Gitter sichtbar sind, während im inneren Menschengefängnis nur die unsichtbaren Gitter einer antrainierten Abrichtung existieren, die – hab ich das gesagt? – dazu beitragen, dass der Mensch eingefriedet, eingepfercht, eingeweckt in sich selbst ein doch züchtiges Dasein fristet, also auch dort, in jenen Biergärten, die – zur Verhinderung eines Umkippens sowohl der Gläser als auch der Stimmung – früh wieder geschlossen werden, um die Menschen zurück in ihre Höhlen zu schicken. Doch manches Mal fällt der Mensch auch in den Biergärten als Horde ein: Diese Horden-, ja, Herdenhaftigkeit des Menschen sorgt dafür, dass der Verlust vor den Augen der Anderen durch einen Gesichtsgewinn vor den Augen der gleichgesinnten Herdenwesen kompensiert wird, sprich, dass, wenn auch das Herdengezeiter allen übrigen Menschenwesen zu missfallen scheint, es doch bei den Herdenmitgliedern selbst ein Lächeln, Lachen oder Lallen auf die Lippen

leiert, sodass die Hiergarten-Idylle zu einer Knülle, zu einem Singen und zu einem Im-Arm-Liegen jener Herden- und Hordenmenschen führt. Wehe aber, wehe, es sitzt im Biergarten ein einzelner Mensch, ein Einsamkeitsexemplar, einer jener Löwen, die ohne jeden anderen Compañero am Daseinsufer zu zerschellen drohen, jemand also, dem weder die Augen der Anderen noch die Gesellschaft von Gleichgesinnten irgendetwas bedeuten, ein solcher Mensch, der – meist ist es ein männliches Exemplar, da die Weibchen als Alleingehende den Biergärten fernbleiben, aus Angst, von einem Rüden, der die Weibcheneinzelheit wohl missverstehen könnte, besprungen zu werden –, ein solcher Mensch also, der dort sitzt und für den der Biergarten nichts weiter ist als ein Stiergarten, jemand also, der nur vor sich hin stiert, als fände er erst auf dem Grund des leeren Glases den jämmerlichen Tropfen irgendeiner Antwort (weshalb er unaufhörlich nach vollen Gläsern kräht, nur um sie wieder leeren zu können), jemand also, der – da er diese Tätigkeit schon jahrelang ausgeübt hat – bereits derart an Gewicht gewonnen hat (ich spreche hier von äußerem Gewicht), dass der Bauch durchaus als Absetzfläche für sein Glas taugte, wehe, wenn ein solch einsamer Wolf dort hockt, zweihundert

Bayreuth (Oberfranken)
Herzogkeller, Hindenburgstr. 9
Hinter den beiden burgartigen Fabriken der Bayreuther Großbrauereien befindet sich auf einer Art Bastion, versteckt hinter dickstämmigen Bäumen, der sicherlich schon seit Wagners Zeiten bekannte Herzogkeller mit seiner Sommerhalle, einem stattlichen Chalet aus Backstein und geschnitztem Holz: ein Festspielhaus des Biertrinkens.



1. Auflage April 2016
© 2016 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Bauhof 1, 90556 Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

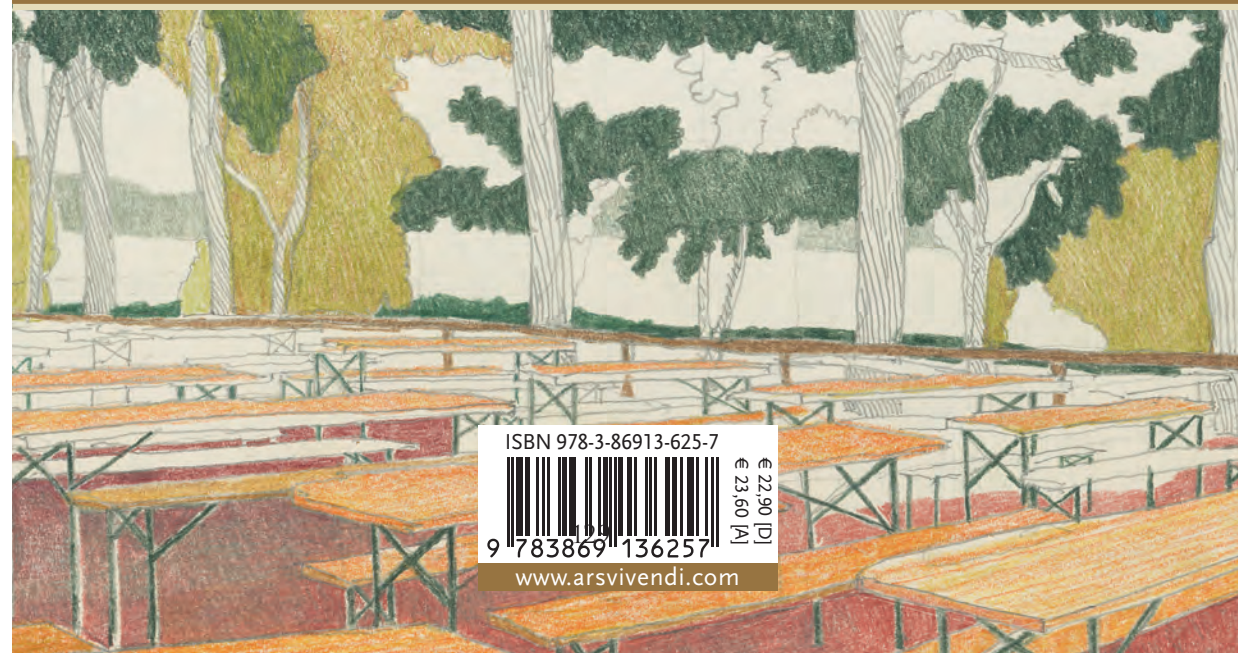
Textnachweis:
Geschwister Tanner (Auszug) aus:
Robert Walser, *Geschwister Tanner*, © by Suhrkamp Verlag 1978 und 1985
Zeichnungen: © Fredder Wannoth

Lithographie: Reprostudio Harald Schmidt
Satz: ars vivendi
Druck: Beltz, Bad Langensalza
Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-625-7



Von Kastanienbäumen beschattet oder leuchtenden Schirmen bedacht, in Hinterhöfen versteckt oder im Zentrum des gesellschaftlichen Treibens – als Haine der Entschleunigung sind uns Biergärten reizvolle Feier- wie Rückzugsorte. Fredder Wanoths Zeichnungen porträtieren deren ungeahnte Vielfalt und Wahrhaftigkeit. Im stimmungsvollen Zusammenspiel mit Kurzgeschichten renommierter Autoren entsteht eine Typologie des Biergenusses unter freiem Himmel und ein künstlerisches Bekenntnis zur Außergewöhnlichkeit dieser Kulturräume im Grünen.



ISBN 978-3-86913-625-7
€ 22,90 [D]
€ 23,60 [A]
9 783869 136257
www.arsvivendi.com